



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

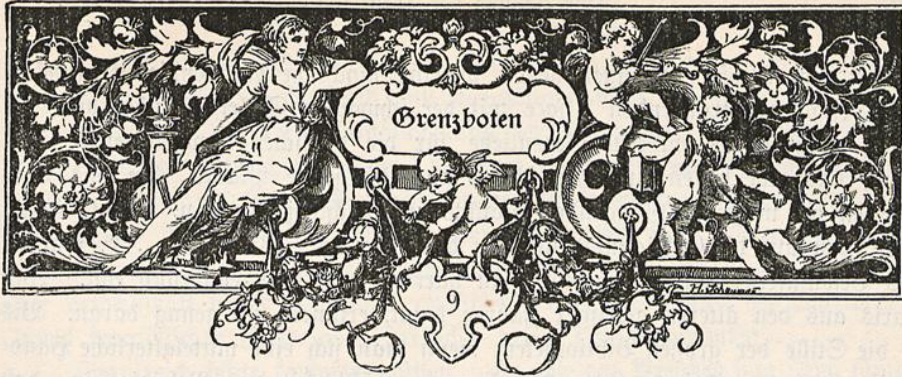
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Heyck, Ed.: Mehr Achtung vor Frankreich!

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Mehr Achtung vor Frankreich!

Von Prof. Dr. Ed. Heyck



is 1870 sah sich Frankreich als die „große“ Nation und ward von dem übrigen Festland im ganzen entsprechend eingeschätzt. Daß tatsächlich England Vormacht und Vorrang besaß, störte nicht viel, denn universalgeschichtliche Wendungen brauchen Jahrzehnte und zuweilen Jahrhunderte, bis sie von jedermann begriffen werden. Das Geschehnis von 1870 bedeutete demnach mehr als einen verlorenen großen Krieg oder als die Débauchée einer episodischen Regierungsform; es enthielt die europäische Entthronung der Nation. Zwar keine unvorbereitete. Ihre Geschichte beginnt spätestens mit den politischen Torheiten unter Ludwig XV., die man gewöhnlich der Pompadour in die Kotokoschuhe schiebt, weil immer das oberflächlich Bequemste dazu genommen wird, daß es die „Schuld hat“. Das ancien régime begründete die Lage, Bonaparte hat sie nicht wieder ändern können, England blieb Sieger. Bei Belle-Alliance endeten seine zwanzigjährigen Sorgen, es ward nun wieder unbehelligt die erste Macht, die sämtliche Fäden mit leichter Mühe lenkte, die Weltherrscherin, die es auf den Schlachtfeldern Friedrichs des Großen nebst denen in Kanada und vorher schon auf denen des spanischen Erbfolgekrieges geworden war. England uns weit voraus erhob die Hand des germanischen Volkstums über die Weltgeltung der Romanen. Preußen, das durch Menschenalter hierzu nur sekundär geholfen hatte, trat endlich selbständig hervor und machte die Wendung so aus der Nähe sichtbar wie noch nie. Verantwortlich ist es letzten Endes nicht für sie, aber es brachte sie zum eindrücklichsten, erschreckenden Bewußtsein.

Um so mehr war nun die Wiederherstellung um jeden Preis das einzig Denkbare für eine Nation, die noch zuletzt in Gambettas tüchtiger Führung die unverlorenen sittlichen Kräfte offenbart. Der Revanchegedanke wäre ohne den

Verlust von Elsaß-Lothringen genau dieselbe psychische Notwendigkeit gewesen. Die Gestalt der trauernden Alsace mit der schwarzen Schleifenhaube, diese ein wenig nachträglich entdeckte Gegenliebe für die deutschen Departements, war jedoch das am besten und herzlichsten auszuhängende Plakat. An das Losschlagen bei möglicher Gelegenheit glaubte und dachte jedermann. Nicht kläglich setzte man auf die Gedächtnisdenkmäler das bekannte „1870—18..?“, sondern das Bewußtsein, nur in Ungebuld zu harren, war überzeugt und echt. Wer Paris aus den älteren achtziger Jahren kennt, erinnert sich genug daran. Bis in die Stille der großen Bibliotheken, wenn man sich eine mittelalterliche Handschrift ausbat, vibrierte unter der knappen Höflichkeit das Beleidigtsein, daß man uns sah. Der Bürger, mit dem man ins Gespräch geriet oder der sich in den Ausflugsorten an der Seine zu dem Fremden setzte, weil man nicht schwätzen kann, wenn jeder allein sitzt, sagte ernsthaft: „Eines Tages wird es sein müssen!“ und fügte ein kultiviertes Bedauern hinzu. Wie der Wille des Schicksals, unentrichtbar, hing die Drohung herab. Absolut zuverlässig war diese auf ein ganzes Volk verallgemeinerte Erwartung. Jeder, der publizistische Geschäfte machen wollte, oder wer im größeren Stil halb für sich und halb für die Sache, für Frankreich, zu agieren unternahm, war des über die Parteien wegstulenden Widerhalls bedingungslos sicher. Hier gab es keinen Widerspruch und gab es keine Kritik. Nicht zum wenigsten die kopflose Unbefinnlichkeit für den General Boulanger hat dann, als es immer flauer mit ihm wurde, erstmals der Revanche die Sehnen der sprunghaften Energie und der Zuversicht durchschnitten. Wir erinnern aber noch, wie nachgiebig Bismarck den akuten Schnaebels-Fall wegräumte und wie wir auf alles gefaßt sein mußten.

Dieser Boulanger schlug durch die Entlarvung als der Charlatan, der er war, breite Breschen für uns und den Frieden: durch das stuzende Mißtrauen nun, die bisher stets abgewehrte Voraussetzung des neuen Sedan und schon durch die eintretende Ermüdung nach verpuffter Bereitschaft. Von da ab schwenkte viel der Entwicklung — ich spreche nur immer von den allgemeinen Stimmungen und naiven Meinungsvorgängen nicht von der Fachpolitik vorher und nachher — in die Richtung des stillen Verzichtens ein. Daß die Besorgnis die Oberhand gewonnen, sprach sich schon recht vernehmlich aus, als Wilhelm II. den Thron bestieg, der im voraus international Verschiene, „der in den Kasernen aufgewachsene, Bier trinkende und üblen Tabak rauchende Korporal“. Ein paar Wochen vorher war gehofft worden, Friedrich III. werde Elsaß-Lothringen herschenken, man erhalte alles ohne Krieg, durch eine Abdankung Deutschlands, zurück. Auch dies eine höchst bezeichnende Etappe der ermattenden Entschlossenheit.

Nun sind es vier Jahrzehnte der Revanche geworden, zu der es nicht gekommen ist. Das ist zu lange. Die Revanche ist aus, ihre Gestalt ist keine Jeanne d'Arc mehr, eine tote Puppe nur noch, die künstlich aufs Pferd gebunden werden mußte. Wer zur Algéciras-Zeit in Paris war, der hatte bis zur Verblüfftheit diesen Eindruck, trotz den Delcassé und den politiciens, trotz

Englands dunklem Marionettenpiel. Diesmal sagte man zu uns: „Warum soll es sein müssen? Weshalb will Deutschland nicht den Frieden?“ Die so sagten, sprachen die Durchschnittsmeinung der Gesamtheit, die der Massenpresse aus. Welche Unterschiede gegen die Zeit vor zwei Jahrzehnten, gegen das Erlebnis einst, als stiller Deutscher darunter zu sitzen, wenn Boulanger in den Sälen und Mairien der städtischen Arrondissements seine Reden vom Papier herunterlas, und wenn dabei die Leute bebten, als ob ein neuer Demosthenes die Leidenschaft seiner Philippika ausströmte oder die Glut des Patriotismus eines französischen Fichte oder Treitschke in sie hinüberflamten . . .

Frankreich hätte kämpfen müssen. So wie das Preußen von Jena kämpfte, wie der verstümmelte Staat nach der kürzesten Frist sich gegen den trotz Moskau noch gewaltigen Imperator erhob. Dann hätte die Nation für ihren ethischen Bestand erstritten, was 1813 für uns bedeutet. Selbst wenn sie abermals geschlagen wurde. Es wäre ein Friedensschluß, wie ihn Bismarck 1866 für Österreich durchsetzte, geworden. (Sagen durfte er das natürlich nicht; er drohte 1887 notwendig mit saigner à blanc.) Ein Königgrätz mit analogen Folgen. So stände es leichter als jetzt.

Denn wenn die Revanche aufgegeben ist, so — steht nun das zwischen ihnen und uns. Das Bewußtsein und die Scham. Es ist das schwerst Erträgliche für sie, daß wir sie streicheln. Daß wir unbekümmert fort und fort die Hand hinhalten: „Na, schlag' ein, Marianne, damit man es auch sieht. Sag' einen Ton, daß du vernünftig geworden bist. Vielleicht schenk' ich dir auch was. Auf jeden Fall besuch' ich dich. Die andern laß nur gehen.“ Und daß wir fühllos so tun, als wolle, müsse sie nun schon. Sodasß wir von „berühmten französischen Gästen“ in Berlin fröhliches Aufhebens machen, die zu Hause recht kleine Berühmtheiten sind. Die Allerweltssportonkels, — oder die Geschäftreisenden der alternden Celebrität, Schauspielerinnen usw., bedeuten vollends keinerlei Mission. Es gehören unsere Zeitungen dazu, um in dieser Vorstellung zu schwelgen.

Soweit sollte es uns reichen, zu verstehen, daß für eine Anfreundung mit uns, die niemals ihre Freunde waren, die Nation da drüben immer noch viel zu viel Selbstachtung besitzt. Auch im Verhalten als Nation im ganzen eignet den traditionsvollen Franzosen eine gute Lebenskultur und ein sicherer solidarischer Takt, um was wir sie sehr zu beneiden haben. — Es handelt sich um keine Kleinigkeiten, welche Frankreich zugefügt worden sind, um keinen Zwist, der sich nach dem Motto des horazischen Donec gratus eram tibi erfreulich beilegt. Obendrein hat man dort neben dem äußeren Sturz etwas viel Schlimmeres erfahren müssen, eben dadurch, daß die beständig verkündete Wiedererhebung beständig unterblieben ist. Denn nichts demoralisiert so nach innen, wie das. Das eines zweiten Krieges fähige Frankreich, er hätte ausfallen mögen, wie er wolle, sähe im Innern erfreulicher aus für alle, die ein französisches Herz in der Brust haben. Die guten, selbstgetreuen Franzosen sind es aber, mit denen

wir es letzten Endes zu tun haben, trotz allem, trotzdem sie resigniert sind und überhaupt von der Politik nicht viel hören mögen. Oder es sind die aktiven Nationalisten. Jene und diese — wir sollten die gutgemeinten Finger von ihren Wunden lassen.

Noch ein anderes. Das heutige materielle und technische Deutschland hat mit etlicher Verspätung den Sinn der Weltentfaltung auf englische Manier gefunden, der gewinnbringenden Verbreitung des Fortschritts. Nur nicht mit englischer Ruhe. Wir verkünden voreilig, wir möchten Luftschiffstationen in Skagen an Jütlands Spitze anlegen, allerhand anderes auf Madeira, das Kapital sucht auf einmal eine nervöse Weltbeteiligung, offen und anonym. Frankreich aber wünscht sich Invasionen dieser Art am letzten, es möchte überhaupt keine konsequenzvollen Aufdrängungen des Norddeutschen, der nirgends recht beliebt ist.

Wir sollen sie mit unserer Freundschaft möglichst schonen, in Ruhe lassen, sollen gelassen und stark unseren Weg gehen. Dann haben wir dort echtere Achtung, wird man uns eher einmal suchen; dann kann die Lage, wie sie ist, am ungestörtesten zur Auswirkung kommen und noch herbeiführen, was wir redlich wünschen. Schöne rettende Hilfen, wie damals bei dem nordfranzösischen Grubenunglück, sind eine Sache für sich, sie vermeiden den politischen Bittergeschmack — falls man nicht hinterher noch plump wird. Sonst genügen gelegentliche sinnbildliche Handlungen, wie die Spende des Kaisers jüngst, vollauf. Sie sind insofern gut, als sie Gefinnung, Beruhigung ausdrücken. Denn man kann nicht Großherziges tun, wenn man Böses im Schilde führt. Alles übrige aber ist vom Übel, weil es in entbehrliche Realitäten hinuntersteigt, weil es peinlich empfunden wird und das nationale Selbstgenügen von ungewünschter Berührung zusammensuckt. Es muß doch auch in Deutschland diejenigen geben, die dies nachverstehen. Um so mehr, wenn jedes Echo von drüben nun seit Jahren bald höflich, mühsam, rücksichtsvoll, bald ungeduldig das gleiche uns erwidert.

